

Selbst die Heiraten der Eleonore von Aquitanien, einer Enkelin des "ersten Troubadours", des Herzogs Wilhelm IX. von Aquitanien und Grafen von Poitou von dem sie sowohl die ungewöhnliche Begabung wie die Vorliebe für die Dichtkunst und die Liebe zum anderen Geschlecht geerbt hatte, zuerst mit dem König Ludwig VII. von Frankreich und, nachdem sie von diesem Gatten wegen ihres intimen Verkehrs mit ihrem Onkel, dem Fürsten Raimund von Antiochien während des 2. Kreuzzuges, geschieden war, mit dem Könige Heinrich II. von England trugen nicht viel zur Verbreitung der Troubadourlyrik bei. Die sogen. Trouveres, die mit dem Hofe der Eleonore in enger Verbindung standen, erreichten in keiner Weise das Vorbild der provenzalischen Troubadours. Dort gewann vielmehr unter dem Einfluss der Eleonore und ihrer Schwestern die epische Dichtung das Übergewicht. Neben die alten "Chansons de Geste", in denen die Helden aus der Zeit Karls des Grossen gefeiert wurden, trat jetzt nach 1150 der höfische Roman mit Themen aus dem Orient und besonders aus der Bretagne mit den Sagen von König Arthur, dem Zauberer Merlin und dem Gral. Französische Literaturhistoriker haben die eigentümliche Wahl dieser Stoffe "eine Rache der keltischen Rasse" an der römischen, germanischen und christlichen Zivilisation genannt, und es war in der Tat ein seltsames Bild, das die bretonischen Romane der europäischen Kulturwelt boten: neben den keltischen Sagen wurden auch Tristan und Parzifal behandelt, "on mêle le mysticisme chrétien au fantastique breton". Der Meister in dieser Kunst war Christian von Troyes. Und diese Romane gerieten ebenfalls nicht in einen Gegensatz zur Kirche, weil das höfische Element, unter dessen Einfluss sie entstanden, schärfere Angriffe verhinderte, obwohl auch die Sagenstoffe, die sie behandelten, sehr wenig zu der kirchlichen Anschauung passten. Auf Deutschland wirkten sie erst sehr spät, wenn man nicht die Kaiserchronik, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Regensburg in deutschen Versen niedergeschrieben wurde, bereits als episches Werk anerkennen will. Aber auch hier auf deutschem Boden wurde das Leben unter den starken Wirkungen aus der Welt der Vaganten und Minnesänger sehr bald ein freieres. Neben die Vertiefung der kirchlichen Anschauungen durch die Mystiker und die Schriften der wissenschaftlichen Theologen trat fortan die Lebensfreude in der Dichtung und in den bildenden Künsten, die allmählich das gesamte Leben des deutschen Volkes wie auch der Nachbarvölker nicht nur mit einem starken Trieb zum Lebensgenuss sondern ebenso sehr mit einem starken Willen zum Handeln und zum Vorwärtstreben auf allen Gebieten erfüllte. Die neue Zeit, die damit über die Kulturländer Europas heraufzog, brachte daher ganz selbstverständlich auch einen neuen Abschnitt in der Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche.

Vergleiche VII, VIII.

Die Übergangszeiten der Regierungen Lothars von Supplinburg und Konrads III.

und die Entwicklung in den übrigen Staaten Europas.

a) *Lothar III. von Supplinburg 1125-1137, Kaiser seit 4. Juni 1133.*

Die Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche ging, soweit es sich um die beiden obersten Gewalten des deutschen Kaisertums und des Papsttums handelte, verhältnismässig langsam vorstatten. Schon bei der Wahl Lothars von Supplinburg, die in Mainz am 20. August 1125 vollzogen wurde, zeigte es sich, dass die deutschen Fürsten die Lage beherrschten. Wäre es nach dem bisher geltenden Erbrecht gegangen, so hätte Herzog Friedrich von Schwaben als Enkel Heinrichs IV. und als Neffe Heinrichs V. gewählt werden müssen. Aber Heinrich V. wie auch sein Vater waren ja Gegner der fürstlichen Wünsche einer freien Wahl gewesen, wie sie 1077 in Forchheim erfolgte war, und ausserdem hatten alle Fürsten, besonders die geistlichen, den Wunsch, dass der Kampf, den die letzten Salier mit dem Papsttum geführt hatten, endlich aufhören möge; dafür boten jedoch der schwäbische Herzog als deren Erbe nicht die geringste Gewähr. So kam es, dass Erzbischof Adalbert von Mainz mit Unterstützung ~~mit~~ von zwei Kardinallegaten und des Erzbischofs Friedrich